

1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 78.

Samstag, den 1. April 1905.

20. Jahrgang.



Ein Wunderdoktor stand vor dem Schöffengericht in Verne
in Person des früheren Handlungsreisenden Dietrich Proft aus Essen. Er versuchte sich in Verne, Dautau, Dorsthausen, Carnap Langendreer usw. Kenntnis von hoffnungslos kranken Personen, besonders von Frauen. Er stellte sich den Arbeiterfrauen, deren Männer meist auf Schicht waren als Dr. Beder aus Essen vor, als Assistenzarzt eines Essener Professors, der ein chemisches Laboratorium besitze. Er machte die Frauen durch Angabe des sie behandelnden Arztes so sicher, daß diese auch wirklich glaubten, Proft käme im Einvernehmen mit ihrem eigenen Arzte. In der Krankenbesuche war, den Frauen für ein flüssiges Jerusalem-Balsam und Harlemer Öl Beträge von 3-7 M. abzunehmen. Das Empfinden der Handlungsweise erblickte das Gericht darin, daß Proft gerade die Bedürftigsten der Armen am schwersten beschwindelt hatte. Die Oelfläschchen hatten einen Werth von 15 & Proft ist ein mehrfach erheblich vorbestrafter Betrüger. Er hatte die unglaubliche Frechheit, sich noch als edlen Menschenfreund aufzuspielen. Er hat noch 17 Monos abzugeben, die ihm in Düsseldorf und Dortmund wegen Urkundenfälschung und Betrugs subskribiert worden sind. Das Schöffengericht verurtheilte den früheren Manufakturwarenhändler wegen Betruges in zahllosen Fällen und unbedingter Führung des Dokortitels zu einem Jahr Gefängnis als Inhaftstrafe.

Die Geschichte eines Mörders. Man schreibt aus Wien: Dieser Tage starb in einer Strafanstalt Nieder-Österreichs Eichinger, der Mörder des Rechtsanwalts Dr. Rothziegel. Der Tod dieses Mannes ruft einen der interessantesten Kriminalfälle der letzten Jahre in Erinnerung, der zugleich die Hypothese vom geborenen Verbrecher gewaltig ins Wanken bringt. Eichinger war Offizier gewesen und besaß nicht gewöhnliche Bildung. Um eine geliebte Frau ehelichen zu können, wechselte er seinen Glauben und quittierte den Dienst. Von hier ab begann sein Unglück. Er konnte sich in keiner bürgerlichen Stellung behaupten und alle seine Versuche, eine gesicherte Position zu erringen, die ihm und seiner Frau ein sorgloses Dasein bereitet hätte, schlugen fehl. Zuletzt war er als Schreiber bei dem Advokaten Dr. Rothziegel beschäftigt. Aber der Kummer, dem geliebten Weibe jeden Kleinsten Luxus verweigern zu müssen, verwirrte seine Sinne. Eines Tages während der Mittagspause, als er mit seinem Chef allein war, erschlug er ihn mit einem Hammer. Ein ganz minimaler Betrag war seine Beute. Dieser Mord, in der inneren Stadt vollbracht, verursachte die größte Sensation. Kein Mensch ahnte in Eichinger den Mörder. Er war anwesend, als die Polizei den Thatbestand aufnahm; bewegt, aber keineswegs auffallend verhielt er sich, als die obligaten Kurien des Gewissens gepeiniget, brachte er selbst das Protokoll über den Mord zu Papier. Erst als durch Nebenumsstände ein Verdacht, den Mord verübt zu haben, auf seine Frau fiel, stellte er sich selbst dem Gericht für den Psychologen gewiß ein bedauerlicher Fall, und tragisch zugleich. Während Eichinger nämlich im Gefängnis saß, da verriet ihm das Weib, um dessen Willen alles Unglück geschehen war, und verheiratete sich mit einem Artisten. — Unlängst ist der unglückliche Mann nach mehrjähriger mühsamer Aufführung im Gefängnis gestorben. Er war ein Mörder oder man müßte erst neue Worte erfinden, um seinem Verbrechen den richtigen Namen zu geben, und ein neuer Dostojewski müßte seinen Roman schreiben.



Wiesbaden, 31. März 1905.

*** Protestantischer Hilfsverein.** Der protestantische Hilfsverein durfte wieder in so manchen vereinsamten Menschenberg Trost, in so manchen mit irdischer Noth ringende Familie Hilfe, an so manchen Krankenlager Linderung bringen. Daß er es konnte, dankt er zum großen Theile seinen kaiserswerther Schwestern mit deren Vorsteherin, Schwester Marie Wer in der Armenpflege Erfahrung hat, weiß nur zu gut, wie unverschämte Armuth sich herdrängt, und wie schwierig es manchmal ist, auch hier

gerecht zu prüfen und zu erkennen. Der Verein bemüht sich nach Kräften, das Richtige zu treffen, und alle unsere Mittheiler dürfen das Vertrauen haben, daß ihre Gaben mit großer Gewissenhaftigkeit verwandt werden. Der Verein dankt ferner an dieser Stelle allen denen die ihm durch Jahresbeiträge, Kollektengaben oder einmalige Zuwendungen an Geld oder Speisen und Kleidungsstücken unterstützen. Die Zahl der Armen wächst natürlich mit der steigenden Einwohnerzahl unserer zur Großstadt gewordenen Kurstadt, so daß jedes neue Mitglied hochwillkommen ist. Im Vorstande des Vereins ist in dem abgelaufenen Vereinsjahr keine Aenderung eingetreten. Die Zahl der Mitglieder, die sich durch Tod und Wegzug vermindert, ohne entsprechenden Ersatz zu finden, betrug 208; die Jahresbeiträge, welche zwischen 1 und 50 M. schwanken, beliefen sich auf 810,42 M. An freien Liebesgaben standen der Schwester Marie 2221 M. zur Verfügung. Diese werden ihr von Freunden des Diakonissenheims und des protestantischen Hilfsvereins gewöhnlich in monatlichen Beiträgen, oft auch als Geschenke in besonderen Fällen der Noth oder bei Pflege Kranker durch die Schwestern gesendet. Durch die Rechnung des Vereins laufen diese Gaben nicht; sie werden je nach Bedarf im Laufe des Jahres bei Krankheit und Noth verwendet. In gleicher Weise werden die 1200 Mark benutzt, die der Vorstand des Schwesterheims alljährlich zum Zweck der Armenpflege bewilligt. Mit herzlichem Danke ist auch der Hilfe zu gedenken, die dem Verein von Seiten des hiesigen Frauenvereins durch Zuwendung von Karten für Milch zu Theil wurde. Reiche Sorgen und Mühen bringt dem Verein das Weihnachtsfest. Nach alter Gewohnheit und nach Grundlag wird von einer öffentlichen Beisehung abgesehen, welche meist die Quelle mancher Verdrüsslichkeiten ist. Die Witten der zahlreich vorsprechenden Armen und die Noth derer, die als unterstützungsbedürftig und -würdig bekannt wurden werden nach Möglichkeit berücksichtigt, und Wochen vergehen, bis alle Geschenke für darbennde Frauen, arbeitsunfähige Männer und Kinder bereit sind. Die Gaben, deren Befichtigung jedes Jahr gern jedermann gestattet ist, werden abgeholt oder von den Schwestern der Kranken überbracht. Unter 215 Witwen und 135 Familien wurden zum Weihnachtsfest verteilt: 95 Bettbezüge, 100 Röcke, 330 Männerhemden, 42 Frauenhemden, 30 Jacken, 304 Betttücher 200 Meter Drahtstoff für Kleider, 410 Meter Vichstoff für Hemden und Beinkleider, 60 Handtücher, 60 Paar Strümpfe für Männer und Frauen, 12 Unterjoden, 40 Schürzen 60 Meter Stoff für Kinderkleider, 330 halbe Pfund Kaffee, 330 halbe Pfund Gerste, 200 halbe Pfund Zucker, 40 Pfund Wein, für 537 M. Fleisch dazu viele neue und getragene Kleidungsstücke für Männer, Frauen und Kinder. Diesen Gaben wurden viele Geschenke für die Kinder der Bescheerten beigelegt, daneben wurde noch durch Vermittlung der Schwestern 38 Kindern in wohlhabenden Familien bescheert. Eine besondere Kollekte, welche im beendeten Vereinsjahr 8823,70 M. betrug, legt den protestantischen Hilfsverein alljährlich in den Stand, die Kosten für die Weihnachtsbeisehung zu bestreiten. Auch in dem letzten Jahre ging dem Verein wieder durch Vermittlung einiger evangelischer Lehrerinnen von Schülerinnen der höheren Mädchenschule an dem Marktplatz nebst noch wohlthätigen Kleibern und Spielsachen eine Summe von 30 M. zu. Der Verein ist jetzt in sein 53. Arbeitsjahr getreten.

*** Väderbahn Wiesbaden-Homburg.** Auf der Station Rödelheim, wo die Abzweigung von der Homburger und Kronbergerbahn für die neue Bahnlinie Homburg-Wiesbaden erfolgt, wurde gestern mit den Grundarbeiten begonnen. Herr Baunternehmer Sindel vom hiesigen Bahnhofsbau, welchem die Arbeiten übertragen wurden, hat heute Morgen mit dem Fräsen von hier eine große Menge italienischer Arbeiter unter Führung eines Aufsehers nach dort geschickt.

*** Fußballklub „Germania.“** Am Sonntag, den 2. April, spielt die erste Mannschaft des Wiesbadener Fußballklubs „Germania“ in Mainz gegen die erste Mannschaft des Mainzer Fußballklubs Die Abfahrt erfolgt 1,32 Uhr.



Briefkasten

Alter Abonnent. Dorfstraße. Als gewerbliche Arbeiter werden angesehen: Gehellen, Gehülften, Lehrlinge, Betriebsbeamte, Werkmeister, Techniker und Fabrikarbeiter. Nicht zu den gewerblichen Arbeitern zählen Gehülften und Lehrlinge in Apotheken und Handelsgeschäften, landwirthschaftliche Arbeiter und Dienstboten. Als Kontoristin befinden Sie sich in einem Handelsgeschäft und brauchen kein Arbeitsbuch. Die Arbeitsbücher sind nur für die zuerst erwähnten Berufsarten erforderlich und müssen bei allen Personen bis zum 21. Lebensjahre geführt werden.

Ein alter Abonnent. Ein Neubau kann bezogen werden, wenn die 3monatige Frist nach der polizeilichen Abnahme abgelaufen ist. Es besteht über das Vermietben des 4. Stads noch keine Polizei-Verordnung, jedoch wurde die Frage im Stadterord.

netenkollegium wiederholt aufgeworfen, ohne daß eine Entscheidung bisher herbeigeführt wurde. Die Polizei sieht in den meisten Fällen gnädig über die Bewohner des 4. Stads hinweg. Wie Sie sich zu verhalten haben, müssen Sie nun selbst am besten wissen.

Tr. 3046. Photographie C. H. Schiffer. Taunusstr. 4

Rhein- und Moselweine.

Besonders ausgewählte mustergültige Weine, wegen ihrer guten Jahrgänge angenehm mündende und für ihre Preislagen ganz besonders kräftige Qualitäten, wie sie nicht überall im Handel gleich gut geboten werden.

Man prüfe und vergleiche deshalb mit Weinen jeder Konkurrenz.

Kurzer Auszug aus meiner Hauptliste.

Bodenheimer	Fl. 50 Pf., bei mehr	45 Pf.
Trabener Mosel	Fl. 50 Pf., bei mehr	50 Pf.
Laubenheimer	Fl. 60 Pf., bei mehr	55 Pf.
Gelsenheimer Schröderberg	Fl. 70 Pf., bei mehr	65 Pf.
Graacher	Fl. 70 Pf., bei mehr	65 Pf.
Ingelheimer rot (eig. Kelterung)	Fl. 70 Pf., bei mehr	65 Pf.
Hattenheimer Borsberg	Fl. 80 Pf., bei mehr	75 Pf.
Mittelheimer Edelmann (Kressens des Pfarrgutes)	Fl. 80 Pf., bei mehr	75 Pf.
Zeltlinger	Fl. 80 Pf., bei mehr	75 Pf.
Erbsen. Riesling (eig. Wachst.)	Fl. 90 Pf., bei mehr	85 Pf.
Josephshöfer	Fl. 100 Pf., bei mehr	95 Pf.
Oestlicher Elsol (Kressens des Winzervereins)	Fl. 100 Pf., bei mehr	90 Pf.
Oberingelheimer	Fl. 100 Pf., bei mehr	90 Pf.
Erbsen. Hühnerberg (eigenes Wachstum)	Fl. 125 Pf., bei mehr	115 Pf.
Assmannshäuser	Fl. 120 Pf., bei mehr	110 Pf.
Scharbberger Anlesee	Fl. 125 Pf., bei mehr	115 Pf.
Oestlicher Doosberg (Kressens Baron von Künsberg)	Fl. 130 Pf., bei mehr	120 Pf.
Rüdesheimer, Lago Hohlweg	Fl. 140 Pf., bei mehr	125 Pf.
Braunshäuser Anlesee	Fl. 140 Pf., bei mehr	130 Pf.
Assmannshäuser (Kgl. Domäne Pass Nr. 7)	Fl. 150 Pf., bei mehr	140 Pf.
Berncasteler Anlesee	Fl. 160 Pf., bei mehr	150 Pf.
Erdener Treppchen	Fl. 180 Pf., bei mehr	170 Pf.
Trarbachener Schlossberg	Fl. 225 Pf., bei mehr	210 Pf.
Maximin Grünberg, Herrenberg	Fl. 250 Pf., bei mehr	230 Pf.

Die Weine in mittlerer und höherer Preislage werden wegen ihres zum Teil sehr langen Flaschenlagers mit schönstem Bouquet geliefert und sind für Kenner sehr beachtenswert.

Speziell zu empfehlen:

895er Neroberger (Pass No. 28, Kgl. Domäne)	Fl. 1.50 Mk.
1899er Erbsen Honigberg (Kressens Prinz Albrecht von Preussen)	Fl. 1.70 Mk.
1900er Hochheimer Neuberg (Pass No. 7, Kressens Graf Schönborn)	Fl. 1.80 Mk.
1900er Rautenthaler Steil (Pass No. 73, Königl. Domäne)	Fl. 1.80 Mk.
1897er Rüdesheimer Schlossberg (Pass No. 89, Königl. Domäne)	Fl. 1.90 Mk.
1899er Steinberger (Pass No. 15, Kgl. Domäne)	Fl. 2.— Mk.

1903er Mareobrunner Fl. 3.— Mk.

anagewählt von der städt. Kommission für das Kurhaus.

Bordeaux- u. Südweine laut Special-Liste.

Sämliche Secte und Champagner liefere ich als bedeutender Abnehmer der ersten Fabriken zu besonderen Vorzugspreisen. 9846

Wilh. Heintz. Birek.

Ecke Adelheid- und Oranienstrasse.

Bezirksfarnsprecher No. 216.

Kellereien: Oberrealschule, Oranienstrasse 14, sowie Oestrich im Rheingau

Günstige Gelegenheit für Wirtthe!

la Salzburken,	100 Stück Mark 2.—
la Harzer Handkäse	100 " " 2.40,
Große Bienen-Handkäse	60 " " 2.80,
Nahmfätschen, ca. 100 Gr., per Stück	" " 0.10,
Echten Emmenthaier per Pfd.	" " 1.—.

Telef. 125. J. Schaab, Grabenstr. 3.

Zur Confirmation

schwarze und weisse

Stoffe

in grosser Auswahl.

Langgasse 20. J. Hertz, Langgasse 20.



Nr. 78.

Samstag, den 1. April 1905.

20. Jahrgang

Der Hochzeitstag.

Roman von E. Palmé-Payien.

Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

Der Rath hatte das Zimmer verlassen und Gisela mußte sich nun mit der Fortsetzung des Gesprächs bis zu seiner Rückkehr gebulden, auf's Tiefste erregt stand sie am Fenster und schaute in das Grün hinaus. Es war ihr für den Augenblick nicht unbeliebt, allein zu sein, und dadurch Zeit zu gewinnen, über die ihr gemachten, sie mit Schreck und Abscheu erfüllenden Eröffnungen nachzudenken. Sie konnte sich in den Irrgängen solcher Schwierigkeiten, solcher Lügen und Heucheleien, wie diese ihr in der Person Asta's, in deren Thun und Treiben enthüllt worden waren, nicht gleich zurechtfinden, konnte die Beweggründe des erbärmlichen Handelns nicht völlig fassen, obwohl ihr darüber als schwache Möglichkeit eine Ahnung, die der Wahrheit nahe kam, allmählich anging. Wie war es möglich, daß sie sich von dieser Frau mit dem glatten, kühlen Wesen so vollständig hatte täuschen und auf dem Abwege hatte führen lassen? Sie kam sich in dieser Tragödie als das schwächste, wankelmüthigste Geschöpf vor. Ein großer, gegen sich selbst gerichteter Born ließ ihr Blut aufwallen und die Empörung, daß diese Hochheilerin, die nichts geachtet, der nichts heilig gewesen, mit aller List kaltherzig den Altar ihrer Liebe zerstört hatte, noch ungestraft ihre Wege wandelte. Dürfte diese gezeigte Heuchelei nur einen Augenblick länger als nötig ihre Maske vor dem falschen Anblicke behalten? Nun, da man Mittel gefunden hatte, sie ihr zu entreißen? Gisela's Augen nahmen einen brennenden Ausdruck an. Ihre Hand, die sie gegen den Fensterrahmen gestützt, krampfte sich langsam zusammen, es brauste ihr in den Ohren, es wirbelte in ihrem Hirn. Ihre erhabte Phantasie führte sie über die Straße fort, in Asta's Zimmer, ihr Aug' gegenüber.

Könnte sie ihr doch jetzt alle die sich in ihr beflügelten Gedanken in Worten stommender Entrüstung und kältester Verachtung entgegenschleudern, ihr den stolz getragenen, schönen, lächelnden Kopf beugen, der so klug berechnete, der mit dem sicheren Instinkt des Bösen in ihre schwächliche Seele den giftigen Samen des Argwohns gesenkt, der den schamlosen Brief und die schändlichen Verleumdungen erfunden hatte.

Ein unbezwingliches Verlangen erfaßte sie, diesem Aufrufe ihres beleidigten Herzens Folge zu leisten. Gleich jetzt, ohne Zögern. Sie war die Ueberlistete, in's Neß Gelockte, die Betrogene und Belogene. — Entschlüpfte Asta ihr, so kam sie für immer um die erlösende Genußgahrung, ihr gegenüber zu treten und sie zu entlarven.

Es bedurfte bei Gisela nur des Auftauchens eines solchen Gedankens, einer solchen Befürchtung und ihr Begehren gestaltete sich sogleich zur That. Sie eilte aus dem Zimmer, rief nach dem Mädchen, befragt es nach dem Besuche, und sie hörte, der Fremde sei mit ihrem Onkel fortgegangen, war der Plan fertig, gab es kein Halten mehr. Nur mit dem Hut und Handschuhen versehen, wie sie ging und stand, verließ sie das Haus. Ihre Sinne hatten sich alle in einem Brennpunkt gesammelt. Alles, was nicht mit ihrem Innern in Beziehung stand, erschien ihr heute nichtig und gleichgültig. Sie sah und

hörte nichts vom Tageslärm, spürte nichts von Wind und Wetter.

Es war ein milder Tag. Nachts hatte es geregnet. Die Sonne verbarg sich hinter dem zarten Gewölbe. Ab und zu warf sie einen strahlenden Blick auf die Erde.

Gisela befand sich auf dem Wege nach der Anstalt. Plötzlich aber ward sie anderen Sinnes. Sie hatte sich in Gedanken mit dem am Hochzeitstage empfangenen Briefe beschäftigt, in welchem Irma ihr Wort für Wort ihr Zwiegespräch mit Asta über Ulrich mitgeteilt hatte. Es stieg plötzlich der Wunsch in ihr auf, zu Irma zu eilen und gemeinsam mit dieser vor Asta hinzutreten. Gedacht gethan! Ihren Weg verändernd, wandte sie entschlossen dem Straßengewirr den Rücken und bog auf eine breite, schattige Chaussee, welche in den Theil des Waldes führte, in welchem die Oberförsterei lag. Geflügelten Schrittes eilte sie dahin. Nicht lange, da schaute das hohe, mit Giebeln verzierte Giebelhaus des in Grün versteckten Hauses durch das Gähwieg der Bäume und immer mehr der Fenster blinkten auf, bis der Kommanden das ganze runzelige Gesicht des alten, aber traulichen Hauses sichtbar ward. In großen Sähen kam ein brauner Jagdhund Gisela freudig entgegen gesprungen. Daß sein Genosse fehlte, das verrieth Gisela die Abwesenheit des Hausherrn, vielleicht war auch Irma nicht daheim. Solche Möglichkeit hatte sie in der Gedankenjagd gar nicht erwogen, aber was war das? Auf der breiten Waldstraße, die an der Oberförsterei vorbeiführte, kam ein eleganter offener Wagen daher mit einer Dame im Fond, die — ein Irrthum war nicht möglich! — nur Asta sein konnte. Gisela beeilte sich, in's Haus zu treten. Der Wagen, der Ulrich's Wappen und Namenszug zeigte, flog aber so schnell daher und hielt so plötzlich vor der großen Empfangsthüre des Försterhauses still, daß Gisela ihre Freundin nur erst flüchtig begrüßt hatte, als Frau von Heldhausen schon gemeldet ward und gleich darauf in's Zimmer trat. In ein großes, braun getäfeltes Gemach mit hellen Tüllgardinen, durch die das Tageslicht hell und freundlich, aber nicht blendend hereinschien und in diesem Augenblicke auf zwei sehr erregte Frauengesichter fiel.

Frau Irma konnte unmöglich binnen weniger Sekunden verstehen und begreifen, was Gisela ihr in zitternder Erregung zurief: Erschrick nicht, wenn Du mich gleich sehr harte Worte sprechen hörst. Die Frau, die jetzt in's Zimmer treten wird, hat uns, — Dich und mich, belogen und betrogen und soll es hören, daß ich's weiß!

So sprechend eilte sie in die entfernteste Ecke des Zimmers, als fürchtete sie ein Nahelkommen, eine Berührung mit der Geliebten. Das unvermuthete Zusammentreffen mit ihr brachte sie zunächst in eine gewisse Verwirrung, aber Born und Schmerz über das Erlittene waren zu groß in ihr, daß sie sich nicht alsbald wieder zur Klarheit und Beherrschung zurückzufinden gewußt hätte.

Ahnungslos trat die Erwartete ein, elegant und reizend gekleidet, trotz der frühen Stunde, in welcher sie seit Kurzem täg-

lich in dem ihr von dem Baron zur Verfügung gestellten Wagen ihre Morgenfahrt durch den Wald zu machen pflegte. Afta ging mit ausgestreckter Hand auf die ihr entgegentretende junge Frau zu, im ersten Augenblicke Gisela nicht bemerkend. Als dies geschah, stochte sie inmitten der Begrüßungsworte und erblähte.

„Sie hier?“ stieß sie hervor, „ich dachte, ich glaubte bestimmt —“

„Daß wir noch lange nicht wiederkehrten“, ergänzte Gisela in einem Tone, den Irma noch nicht an ihr gehört hatte. Bitterer Hohn zuckte um Gisela's Mund.

Afta sah sie verständnislos an. „Was wollen Sie damit sagen?“

„Daß sich alles viel rascher entwickelt hat, als zu erwarten stand.“

„Sie sprechen in Räthseln.“

„Und daß wir Ihnen in Zukunft leider nicht weiter gefällig sein können, daß wir uns nicht mehr aushorchen lassen, wenigstens nicht ich, die ich mich durch meine Unerfahrenheit verleiten ließ, wie eine Marionette nach Ihrem Willen zu handeln.“

Afta lachte gezwungen auf. „Sie befinden sich in einer sonderbaren Stimmung, gnädiges Fräulein.“

„Ja, meine Stimmungen haben gewechselt, auch meine Anschauungen über die Geschehnisse der letzten Zeit und die darin verwickelten Personen und somit auch mein Urtheil über Sie, Frau von Helldhausen. Ich habe es geändert. Nur ist es jetzt nicht zum Besten damit bestellt.“

„Sie sind ja sehr liebenswürdig.“

„Anders als liebenswürdig, in diesem, Ihrem Sinn, kann ich mich Ihnen heute nicht zeigen. Im Gegentheil, ich beabsichtige —“

Afta unterbrach sie mit einer kurzen, ungeduldrigen Kopfbewegung; sich Irma zuwenden, sagte sie:

„Dann gestatten Sie mir, daß ich mich empfehle. Sich freiwillig den Launen eines jungen Mädchens preiszugeben, ist von einer leidenden Frau zuviel verlangt und auch sonst nicht nach meinem Geschmack.“

Sie machte Miene, das Zimmer zu verlassen, aber Gisela trat mit einem Schritt vor. Ihre Augen blitzten zu Afta hinüber.

„Sie werden nicht fortgehen, Frau von Helldhausen“, betonte sie fest. „Entweder hier oder in Ihrem Zimmer, woselbst ich Sie, gemeinsam mit Irma in dieser Stunde aufsuchen wollte, haben Sie mir Rede zu stehen.“

„Das klingt ja sehr diktatorisch.“

„Ich habe Sie anzuklagen.“

„Nur zu, meine Beste, heraus mit der Sprache. Ich habe Ihre Winkelsüge satt“. Ihr Ton klang hart und dreist. Die Maske löstete sich bereits ein wenig.

„Das sagen Sie mir!“ rief Gisela. „Das wagen Sie, die —“ sie stockte. Es war ja ihr Vorsatz gewesen, sich nicht durch Festigkeit fortreißen zu lassen.

Afta zog spöttisch ihren Mund herunter.

„Gibt Ihnen der Muth schon aus?“

„Nun denn, Ihrem Wunsch gemäß, ohne Winkelsüge: Sie sind eine Heuchlerin!“ rief Gisela.

Man sah es dem erstarrten Gesichte Afta's an, daß sie auf einen solchen Ausfall nicht vorbereitet gewesen war. Dieser Zuruf wirkte auf sie, wie ein unerwarteter, sie überwältigender Schlag. Ihre Züge versteinerten sich förmlich.

Trotz alledem wagen sich ungleiche Kräfte. Afta's Zustand währte nur einen Augenblick, denn alles in ihr, voran die Anruhe des bösen Gewissens, spornte ihre Energie und Gegenwehr. Von ihrer Haltung in dieser Stunde hing Alles ab. Sie mußte vorerst Fühlung gewinnen mit dem Vorhaben der ihr gegenüberstehenden, leidenschaftlich erregten Nebenbuhlerin, ihr Verhalten auf dem in's Wanken gerathenen Boden abhängig von dem Erforschen zu machen. Sie war erkannt. Natürlich, aber wodurch und in welchem Umfange? Eine Ahnung sagte ihr, völlig erkannt. Würde dieses kampfbereite Mädchen dort, das ihr mit einer Sicherheit ohne gleichen herausfordernd gegenüberstand, diesen Angriff gewagt, ihr so unverblümt die „Heuchlerin“ entgegengerufen haben, wenn ihr nicht Beweisgründe zur Verfügung ständen? Welche waren das? Am gestrigen Tage noch hatte sie den Baron gesehen und gesprochen, er hatte sich unverändert, liebenswürdig und gesammelt gezeigt, und es war ein Mann, dem jegliche Verstellungskunst fremd war. Sie durfte ihm trauen und gestern — wie hing das zusammen — befand sich der Justizrath mit seiner Richte noch auf Reisen, das hatten ja die Erfindungen ergeben! War sie getäuscht worden, oder hatte die Rückkehr unermuthet spät Abends oder Nachts stattgefunden? Was konnte innerhalb der wenigen Stunden vorgefallen sein, um die Lage der Dinge plötzlich so zu verrücken? Hing etwa die

Reise selbst damit zusammen? Hatte man Personen kennen gelernt, welche —

Sie fand nicht Zeit, diesen düsternen Gedanken, die blühtartig durch ihr Hirn schossen, nachzuhängen. Eine schwere Beklemmung hatten ihr Athem und Sprache geraubt. Aber nur Sekundenlang. Rasch gewann sie ihre Ruhe zurück. Und mit dieser trat sie nun der stürmischen Streiterin entgegen, um sie in die Schranken der „Wohlanständigkeit“ zurückzuweisen. Sie ein kühles Lächeln auf die Lippen zwingend, sagte sie sehr ironisch:

„Sie befehligen sich heute mir gegenüber ja einer sehr gebildeten Sprache, mein Fräulein. Hätte ich nicht so viel Mitleid mit Ihrem Gesichte und konnte ich Ihr leicht erregtes Blut, so würde ich Ihnen jetzt den Rücken wenden und Sie ohne Antwort stehen lassen. Sie verlangen kategorisch, daß ich Ihnen „Rede stehen“ soll — recht unpassend ausgedrückt von einer jungen Dame einer Frau gegenüber —, und beschimpfen mich im gleichen Augenblicke. Nennen Sie das „zur Rede“ stellen?“

„Bitte keine Abschwörungen. Kritifizieren Sie mich nach Belieben. Was liegt mir an dem Urtheil einer Intrigant, das sind Sie, Frau von Helldhausen.“

„Haben Sie noch mehr solcher Schmeichelnamen in Bereitschaft?“

„Ja, wer heuchelt und intrigirt, der lügt auch. Sie haben mich belogen, Frau von Helldhausen.“

„Bitte, weiter. Ich bin begierig, zu sehen, ob in dem mir vorgehaltenen Spiegel mein entstelltes Gesicht überhaupt noch erkennbar bleibt.“

„Ihnen Ihr wahres Gesicht zu zeigen, wie wir es jetzt endlich erkannt haben, deshalb will ich Sie ja auffuchen, Frau von Helldhausen. Strengen Sie sich mit Täuschungsversuchen nicht mehr an, es fruchtet zu nichts mehr.“

„Bei Ihrer reichen Phantasie würde es mich wundern, wenn Sie zu der Intrigant und Lügnerin noch die „Mörderin“ gesellen.“

„Das sind Sie auch in meinem Sinne!“ rief Gisela. „Sie haben mein und Ulrich's Glück mit Füßen getreten, gemordet! Auch er wird Rechenschaft von Ihnen fordern. Daß Sie sich nicht schämen, Ihre Maske festzuhalten, daß Sie sich erdreisten, die Wahrheit zu ironisiren!“

Danken sie es meiner Geduld, daß ich Ihnen überhaupt angehört habe; Sie sind jung, rasch und sehr unbesonnen. Ich trage dem Rechnung. Es könnte Ihnen übel bekommen, wenn ich Ihre leichtfertig herausgesprudelten Worte anders als ironisch nehme und beantwortete.“

„Darauf kann ich es ankommen lassen.“

„Aber nun, bitte, andere Sprache und statt Andeutungen etwas Positives.“

„Sie haben meinen Bräutigam beschuldigt, Maria schlecht behandelt zu haben, Sie —“

„Ach, ist es das —?“ Und Afta lachte kurz auf. „Soll ich deshalb eine Heuchlerin, eine Intrigant und Lügnerin sein? Mein liebes Fräulein, wie jung sind Sie, wie sehr jung und wie unklug, das dem lieben Baron mitgetheilt zu haben. Ich sagte Ihnen ja gleich damals, wenn man ihm das vorwerfen wollte, würde er außer sich gerathen. Er bildet sich ein, Maria sehr liebevoll gepflegt zu haben.“

Gisela's Augen gingen weit auf.

„Sie halten Ihre Worte aufrecht? Auch dann noch, wenn ich Ihnen sage, daß Jengen das Gegentheil behaupten?“

„Der Baron kann nicht sein eigener Zeuge sein. Sie haben recht kindliche Begriffe von solchen Dingen, mein werthes Fräulein.“

„Ich habe allerdings andere Begriffe von diesen Dingen als Sie, Frau von Helldhausen. Wie nun, wenn die beiden Fräulein Rhode und der Doktor Weller uns in Bellagio versichert haben, daß Ihre Anschuldigungen völlig aus der Luft gegriffen und eitel Verleumdungen sind.“

Das war fast zu viel für die jetzt völlig entlarvte Frau. Ihr Gesicht erstarrte wieder für Sekunden. Aber dann ertönte von Neuem das gezwungene Lachen, durch das sie ihre innere Muth zu verdecken sollte. Sie hatte das Netz entdeckt, in welchem sie gefangen werden sollte. Die Reise der Belendorf's war nicht nach dem Norden gemacht. Beide waren in Bellagio gewesen. Jetzt galt es die ganze Diebsamkeit und Gewandtheit ihres Geistes. Sie durfte sich nicht erschrecken und geängstigt zeigen. Wirkungslos sollte der gutgezielte Pfeil von ihr abprallen. Obgleich ihr das Herz bis zum Halse hinauf schlug, wußte sie doch ihrer Stimme eine gewisse Festigkeit zu geben, als sie sagte: „Du meine Güte, was wissen diese Personen von Herrn von der Lude, von seinem Thun und Treiben im stillen Krankenzimmer! Ich dagegen bin fast tagtäglich und immer viele Stunden darin beschäftigt gewesen und habe gut zu machen gesucht, was in der Pflege versäumt ward.“ (Fortsetzung folgt.)



Pariser Spasibögel. Ein Mann, der die Lächer stets auf seiner Seite hatte, ist an den Folgen eines Unfalls auf seinem in der Nähe von Paris gelegenen Schlosse gestorben. Er hieß Jules Ravaut, galt als sehr reich und war als Sportsmann, dessen Farben auf allen französischen Rennplätzen zu finden waren, in der Pariser Lebewelt sehr bekannt. Sein Hauptberuf aber war der eines „Myristikateurs“, d. h. eines Menschen, der sich ein Vergnügen daraus machte, seine Mitmenschen durch mehr oder minder gelungene Witze zu foppen, die tollsten Dinge zu erfinden und seine Zeitgenossen mit der harmlosen Miene von der Welt am Narrenfusse herumzuführen. Myristikateurs hat es in Frankreich zu jeder Zeit gegeben, und die Streiche einzelner von ihnen waren geradezu klassisch. Jules Ravaut war einer der liebenswürdigsten und belächeltesten, denn seine Foppereien hatten das Gute, daß sie lachen machten, ohne zu verletzen. Auf dem Boulevard, auf der Rennbahn, in den vornehmen Restaurants und in den Theatern, kamte man den Spasibögel, dessen Scherze oft die Runde durch und um ganz Paris machten. In einer kuriosen Verkleidung erschien Ravaut einmal auf einer landwirtschaftlichen Ausstellung. Er hatte sich ein Kostüm zurechtgemacht, wie ein Bauer aus der komischen Oper, trug riesige Vatermörder, einen langen blauen Bauernrock, und unter dem Kittel eine Krawatte, deren gelbes Rot zum Himmel schrie. In dieser Tracht mußte er mit erstem Kennenblick die ausgestellten Tiere, die Ackergeräte, die Düngungsmittel und hielt dann im Hauptsaal der Ausstellung über die Vorteile der Guano-düngung eine Rede, die sich gewaschen hatte und die die staunend aufhorchenden Zuschauer in den Glauben versetzte, daß der Redner ein von der Regierung entsandter landwirtschaftlicher Professor sei. Die bekanntesten Pariser „Myristikateurs“ vor Jules Ravaut waren Romieu, Henri Monnier und Vivier. Henri Monnier war der Erfinder der Josef Prudhomme-Maske, die eine geradezu phänomenale Imitation des kleinen Chiers war. In dieser Chiers-Maske erschien er einmal in der Nationalversammlung zu Versailles und gefellte sich im Wandelgange zu den Gruppen der plaudernden Politiker. Er hatte einen Freund mitgebracht, mit dem er auf und ab ging, und der ihn respektvoll „Herr Präsident“ titulirte, so daß selbst Abgeordnete, die Chiers genau kannten, sich täuschen ließen. Der imitierte Chiers führte mit einem Begleiter ernste Gespräche über die politischen Tagesereignisse, und alle, die das Glück hatten, in der Nähe zu sein, lauschten gespannt den Offenbarungen des kleinen großen Mannes. Pöflich fragte der Begleiter: „Und was halten Sie von der äußeren Einkunft, Herr Präsident?“ — „Auf die äußerste Einkunft pfeife ich“, erwiderte der Kleine kühl. Da war's heraus, daß es ein Falscher war! Von Romieu erzählt man folgende Geschichte: Er erschien einmal bei einem Uhrmacher Leroy im Palais Royal und fragte mit möglichst ergötlichem Akzent: „Sagen Sie, mein Herr, was sind das für kleine Maschinen, die Sie da im Schaufenster haben?“ — „Das sind Uhren, mein Herr“, erwiderte Leroy, indem er eine Uhr aus dem Kasten nahm und sie dem Fremden in die Hand gab. — „Ah! Uhren! — Und wozu braucht man diese Uhren, wenn ich fragen darf?“ — „Sie zeigen die Zeit an, mein Herr!“ — „Und wie machen Sie das?“ Der Uhrmacher erschöpfte sich in Erklärungen und Demonstrationen und zeigte dem Manne schließlich, wie die Uhr ausgezogen wurde. „Man zieht sie alle 24 Stunden auf“, sagte er. — „Am frühen Morgen oder am späten Abend?“ — „Am frühen Morgen!“ — „Ah! am frühen Morgen! Und warum nicht am Abend, wenn ich fragen darf?“ — „Weil Sie am Abend betrunken sind, Herr Romieu“, erwiderte lachend der Uhrmacher, der den Spasibögel erkannte. Der „Myristikateur“ Vivier hatte eine besondere Spezialität: er hielt bei großen festlichen englischen Reden, ohne auch nur ein Wort Englisch zu verstehen. Aber er „engländerte“ das Französische so vorzüglich, daß einmal ein anwesender Engländer bewundernd ausrief: „Der Gentleman muß lange in London oder in den Kolonien gelebt haben — er spricht ein ausgezeichnetes Englisch!“

Ein Winteraufenthalt in den schweizerischen Bergen beginnt in den letzten Jahren immer mehr Mode zu werden. Die Engländer gehen mit guten Beispielen voran, und der Hauptbeweggrund für diese Neuerung ist jedenfalls der Stipport, der in den letzten Jahren einen unglaublichen Aufschwung genommen hat. Ebenso das Nodeln, das zuerst in Winterkurorten, wie in Davos, sich außerordentlich räch einbürgerte und von dort aus weiter bekannt wurde. Die Idee ist nicht schlecht. Die alpine Großartigkeit wirkt im Winter nicht weniger als im Sommer, im Gegenteil, die störenden Nebeneinflüsse, die uns zur Hauptsfreizeit den Naturgemäß oft genug erschweren und uns in den Bergen genau so wenig Ruhe finden lassen, wie auf dem heißen Pflaster der Großstadt, diese Nebeneinflüsse fallen im Winter weg,

und wer sich nach Erholung sehnt, der kann, wenn er nur einigermaßen der Kälte zu weichen weiß, im Winter eher Erholung finden als im Sommer. Uebrigens weisen die günstig gelegenen Kurorte im Winter durchaus angenehme Temperaturverhältnisse auf. Kurzum, wer Zeit und Lust hat, ist nicht zu tadeln, wenn er dem guten Beispiele der winterlichen Alpenfahrer folgt.

Der Appetit der Bourbonen. Der besonders große Appetit der Angehörigen dieses Herrscherhauses ist etwas historisches und in der Familie erblich. So war Ludwig XIV. ein unerhört starker Esser. Seine Schwägerin, die Herzogin von Orleans, geborene Prinzessin von Pfalz-Zweibrücken, bekannt unter dem Namen „Étiollette“, schreibt darüber in ihren Memoiren: „Ich habe wiederholt gesehen, daß bei einer einzigen Mahlzeit der König vier volle Teller verschiedener Suppen, einen ganzen Fasan, ein Feldhuhn, einen großen Teller Salat, zwei große Schnitte Schinken, Hammel mit Beilke und Knoblauch, einen Teller Gebäck und dann noch Früchte und harte Eier zu sich nahm.“ Als er dann infolge seiner freijährer krank geworden war, vermochte er es doch nicht, sich bei Tische zu mägen, ein Uebelstand, über welchen in dem „Journal des Médecins“ die Aerzte des Königs ebenso untertänigst wie bitterlichst sich beklagen. Im Jahre 1708 in den ersten Tagen des Juni, mußte der König, der damals siebenzig Jahre alt war, infolge seiner Unmäßigkeit sich einer strengen Diät unterwerfen. Was tat er? Das „Journal des Médecins“ erzählt wörtlich: „Der König, abgemattet und schwach, konnte die Fasten am Freitag nicht halten; er gestattete daher, daß man ihm zu Mittag nur geröstete Krüschchen, eine Taubensuppe, drei gebratene Hühner, des Abends aber Fleischbrühe nebst Brod vorsetzte.“ Tags darauf, als er sich etwas besser fühlte, begnügte er sich mit Krüschchen, Suppe, mit einem Stück Geflügel und drei gebratenen Hühnern, von denen er, wie am Tage vorher, die Brust, vier Flügel und einen Schenkel aufaß. — Der Appetit Ludwigs XV. gab dem Ludwig XIX. nichts nach. Nichts war für seinen Gaumen zu teuer: eine Schildkröte, die man seiner Laune zu Liebe in London einkaufte, kam auf mehr als 3000 Taler zu stehen. Der erste Koch Ludwigs XVI. erhielt 84 000 Franken jährlich. Ludwig XVIII. stand Nachts auf, um zu essen. Auch Ludwig Philipp von Orleans, der „Bürgerkönig“, war ein starker Esser.

Die Hausfrau im Sprichwort. „Eine häusliche Frau ist eine schöne Frau“ sagt der Volksmund und kommt darum zu dem Schlusse: „Wer Gott lieb hat, dem gibt er ein gutes Weib.“ d. h. ein Weib, die nach allen Seiten hin ihre Pflicht erfüllt. Ein rechter Mann aber wird auch selbst nach diesem Besiz streben: „Kluger Mann sucht eine wirkliche Frau.“ Denn: „Häuslichkeit ist das beste Heiratsgefuch.“ — Haushalten aber ist bald gesagt, und schwer getan. Es gehört Fleiß und Aufmerksamkeit von frühster Jugend an dazu und vor allem eine Mutter, die selbst eine gute Hausfrau ist, als Lehrerin. Das versteht das Sprichwort keineswegs: „Es gehört viel zur Haushaltung, der Tage sind viele im Jahr und der Mahlzeiten noch mehr.“ — „Haushalt hat ein großes Maul.“ Wieviel laßt nicht auf den Schultern einer Gattin, die es mit ihren Hauspflichten genau nimmt! Ja, der Volksmund ist sogar der Ansicht: „In der Haushaltung kann das Weib leichter eines Mannes, als der Mann eines Weibes entbehren.“ Denn sicherlich ist „eine gute Hausfrau das beste Gerät im Hause.“ Wie traurig sieht es eben da aus, wo sowohl Mann als Frau nichts tangen: „Ist der Mann untüchtig und die Frau eine Törrin, so geht alles den Krebsgang.“ Andererseits aber: „Wo die Frau wirtschaftet, wächst der Speck am Balken.“ Das ganze Haus bekommt ein besonderes, schon von ferne kenntliches Gepräge, wenn eine tüchtige Hausfrau ihre Augen überall hat. Vor allem wird man dies auch am Gesinde erkennen: „Wie die Frau, so die Magd.“ — Eigentümlich und sicher nicht ohne tiefe Berechtigung ist es, daß das Sprichwort in den verschiedenartigsten Formen die Forderung ausspricht: „Hausfrau bleib daheim!“ Da vernehmen wir ähnlich: „Die Hausfrau darf nicht sein eine Ausfrau.“ — „Die Frau und der Stubenofen gehören ins Haus.“ — „Die Männer beim Schmause, die Weiber zu Hause.“ — „Wo die Frau schwärmt aus dem Haus, da geht alles bunt und kraus.“ — „Eine Frau soll der Schnecke Art haben.“ Sebastian Franck bemerkt zu letzterem in seiner Sprichwörterammlung (1541): „Wenn dieselbige (die Schnecke) ihr Haus verliert, stirbt sie, also soll eine Frau stets Hausförmigkeit tragen und daheim bleiben.“ Von größtem Wert für ein gedeihliches Hauswesen ist eine weisse Sparfamkeit: „Eine fleißige Hausfrau ist die beste Sparbüchse.“ — „Der Grobschen, den die Frau eripart, ist so gut, als der, den der Mann erwirbt.“ — „Der Mann soll werben, das Weib soll sparen.“ — „Soll die Ehe glücklich sein, so muß der Mann mähen, und die Frau tragen ein.“ — „Der Mann legt das Gut auf die Schwelle, die Frau zieht es herein.“ — „Wenn der Mann einträgt wie die Bienen, und die Frau ausgibt wie eine Sanduhr, so werden sie reich.“ — „Selig der Mann, der eine Frau zum Weibe hat.“



„Mein Gesicht ist mein Vermögen“, das kann in Amerika und England manches junge Mädchen sagen; denn es ist gar nichts seltenes, daß ein Mädchen für sein hübsches Gesicht eine sehr anständige Summe erhält. Wir leben in einem Zeitalter der Bilderreflexe, und in Amerika ist zuerst ein findiger Kaufmann auf die Idee verfallen, sich für seine Reklamebilder „lebender Modelle“ zu bedienen. Das war nicht billig, aber es hat sich bezahlt gemacht. Modelle für Reklamebilder werden besser bezahlt wie die Modelle der Künstler, und die Leistung ist doch nicht annähernd so schwer. Ein New Yorker Tuchgeschäft war es, das eines Tages das Bild einer hübschen Verkäuferin auswählte, um auf der anderen Seite des Atlantischen Ozeans ein schönes Kleid zur Schau zu stellen. Von jener Zeit an war allerdings die junge Dame nicht mehr für den Laden zu gebrauchen; sie war überzeugt, daß sie eine berufsmäßige Schönheit war, alle ihre freie Zeit verbrachte sie vor dem Spiegel, und jetzt ist sie Choristin in einer untergeordneten Truppe. Eines der erfolgreichsten Bilder, das je für Reklamewecke gebraucht wurde, war ein Bild „Das Mädchen in Weiß“. Es hat die große Lackawanna-Eisenbahn in Amerika, die viele tausend Meilen lang ist, sozusagen in Schwung gebracht, und das ging so zu. Vor wenigen Jahren noch war es nur ein „Jur“, auf dieser Linie zu fahren. Ein Journalist und ein Zeichner, die arg in der Klemme steckten, wollten nach „Wild West“ auswandern, wo sie besser fortzukommen hofften, und benutzten dazu selbige Lackawanna. Als sie auf dem Wege zur Station an einer Apotheke am Broadway vorbeikamen, trat gerade ein sehr hübsches Mädchen heraus. Sie wohnte in Brooklyn und war in Weiß gekleidet. Der Künstler hatte in wenigen Sekunden ihr Bild auf seiner Manschette festgehalten; aber das Bild mißfiel ihm, denn die Manschette war durchaus nicht weiß. So kamen sie zum Bahnhof. Sie mußten in einem Zimmer warten, auf dessen Tisch weißes Papier, Tinte und Federn lagen. Flugs zeichnete der Künstler ein neues Bild von dem „Mädchen in Weiß“, und der Journalist setzte ein Verschen darunter, das etwa so lautet: „Ein einziger Blick — vorwärts, zurück — enthält ein wahres Meisterstück — von Tälern, Bergen, weitem Plan, — fährt man auf dieser Eisenbahn.“ Das war ein Schläger, sofort bekamen sie — zwar nicht zwei Fahrkarten nach dem Westen, wohl aber gutes bares Geld und den Auftrag, mehr Bilder und Verse von dem „Mädchen in Weiß“ und der Eisenbahn zu bringen. Und die Sache bewährte sich glänzend, beide Teile machten mit der neuen Reklame großartige Geschäfte.



Bevölkerungsbahn in Hochgebirgsdörfern. Es ist bekannt, daß mit der Zunahme der Schienenstränge und mit dem Vordringen der Eisenbahnen in die Hochgebirgswelt die an den Alpenstraßen gelegenen, vordem von Wanderern und Reisenden stark besuchten Dörfer immer mehr zurückgehen, da die Pässe durch die Alpenbahnen unnützlich werden. Beredte Zahlen für die allmähliche Entvölkerung der Alpendörfer teilt jüngst die Deutsche Alpenzeitung mit. Nach ihren Mitteilungen beträgt der Rückgang in einigen Gegenden des Berner Oberlandes beispielsweise an 25 pCt. Die Leute wandern vielfach nach Amerika und Rußland aus und finden ob ihrer Arbeitsamkeit und Verwendbarkeit in der Landwirtschaft meist ein entsprechendes Auskommen. Aus demselben Aufsatze der Deutschen Alpenzeitung erfahren wir, daß der Vierwaldstätter See der beliebteste See der Erde ist. Im Jahre 1903 beförderten die zwanzig großen Dampfer laut den statistischen Aufzeichnungen nicht weniger als 1529 000 Personen. Der Verkehr hat also dort einen ungeahnten Aufschwung genommen, seit der erste Raddampfer am 20. September 1837 den See besuchte, und so weisen denn diese Betrachtungen darauf hin, daß auch im Hochgebirge die Eisenbahnen eine unerwartete Zentralisierung der Bevölkerung und des Verkehrs mit sich brachten. Hier allerdings nicht infolge von Handel und Industrie, sondern durch das Zusammenströmen der Fremden auf den durch Eisenbahnen leicht zugänglichen Punkten des Hochgebirges.

Talentprobe. Eines Tages rief der Gymnasialdirektor Pieron in Paris den kleinen Charles Gounod in sein Arbeitszimmer und machte ihm Vorwürfe, daß er sich nur mit der Musik beschäftige und seine Schulaufgaben vernachlässige. „Auch Deine Eltern“, fügte der Direktor hinzu, „sind darüber betrübt, und wünschen dringend, daß Du ein vernünftiges Brodstudium ergreiffst.“

„Allemals“, versetzte der künftige Komponist der „Marga-rethe“, „ich werde Musiker und nichts anderes.“ „Aber, Junge!“ fuhr der Direktor fort; „das ist leicht gesagt; es wird doch nicht gleich jeder ein Beethoven oder Rossini!“ „Nun, ich werde Ihnen beweisen, daß ich auch etwas leisten kann!“ rief der hitzige Charles und entfernte sich.

Drei Tage später erschien er wieder vor dem Direktor, ein Notenblatt in der Hand, seine erste Komposition. Ohne ein Wort zu sprechen, setzte er sich an das Klavier und spielte das Stück mit so rührender Hingabe, daß der Direktor nach der Beendigung äußerte: „Junge, in Dir steckt Talent! Wenn Du vielleicht auch nicht gerade ein Rossini wirst.“

„Das will ich auch gar nicht!“ versetzte der Junge stolz, „ich will nichts als Charles Gounod werden!“

Deutscher Gartenbau im Mittelalter. Schon seit mehr als einem Jahrtausend haben die Deutschen den Gartenbau gepflegt, wenigstens in den klimatisch begünstigten Teilen des Landes, indem sie zunächst ihren Wohnungen Haus-, Gemüse- oder Kunstgärten anlegten. Bis zu gewissem Grade muß eine planmäßige Ausnutzung der Wurzelgewächse schon zu noch früherer Zeit stattgefunden haben, denn Plinius berichtet davon, daß die Römer die Möhren und Rettiche aus Deutschland besonders geschätzt und sie in nicht geringen Mengen bezogen haben. Die besondere Güte dieser deutschen Gemüse erklärte der römische Naturforscher durch die Annahme, daß sie Feuchtigkeit und kühle Temperatur verlangen. Zu einem regelrechten Gartenbau kam es dann aber erst unter dem Einfluß der Mönche im 8. und 9. Jahrhundert, durch die auch südliche Nutzpflanzen nach Deutschland gebracht wurden. Die Klosgärten erfreuten sich zuerst unter der Regierung Karls des Großen einer allgemeinen Beachtung. Der Kaiser stellte sie seinen Unttanen zum Vorbild hin und verordnete, daß außer bestimmten Blumen wie Lilien, Rosen und Sonnenblumen eine große Anzahl nutzbarer Pflanzen auf den kaiserlichen Hofgütern in Westfalen gezogen werden sollten, darunter namentlich folgende: Salbei, Rauten, Zwiebeln, Veisbohnen, Kümmel, Senf, Fenchel, Kresse, Petersilie, Dill, Fenchel, Quendel, Möhren, Rüben, Kohl, Porree, Rettich, Bohnen und Erbsen. Die Gartenpflege lag besonders den Frauen ob. Zunächst blieben die Gartenanlagen freilich auf die Klöster, sowie auf die Meisgüter und Wohnungen der Fürstlichkeiten und reichen Leute beschränkt, und erst im 13. und 14. Jahrhundert kamen sie häufiger auch bei Bürgern und Burgherrn vor, wurden an solche auch stellenweise verpachtet oder als Lehen gegeben. Der noch immer nicht genug gewürdigte Albertus Magnus, der 1280 starb, konnte bereits eine außerordentlich vollständige Darstellung des Gartenbaues geben, wobei er als hervorragende Gemüsepflanzen erwähnt: Gurken, Kürbis, Melonen, Erbsen, Bohnen, Linen, Kresse, Salat, Endivien, Senf, Kohl, verschiedene Rüben, Meerrettich und Sellerie; ferner als Heilkräuter und Gewürze: Salbei, Porree, Bohnenkraut, Lavendel, Schnittlauch und Knoblauch. Albertus Magnus nennt auch eine Pflanze unter der Bezeichnung Sparagus, doch ist nicht sicher, ob er damit den Spargel meint, da über dessen Kultur im Mittelalter sonst jede Nachricht fehlt. In Westfalen wurde namentlich Weiskohl viel gebaut, und der „Münsterische Potast“ (Kohl mit Wurzeln) ist seit sehr langer Zeit bis heute ein Lieblingsgericht der Westfalen gewesen. Der Spinat wurde erst verhältnismäßig spät in Deutschland eingeführt, jedoch wurde als Ersatz schon zur Zeit Karls des Großen die Gartenmelde gezogen. Ein Beweis für die Bedeutung des Gemüsebaues im Mittelalter ist die Tatsache, daß bei den Naturalabgaben häufig auch Gemüselieferungen ausbedungen wurden. Der deutsche Gartenbau nahm einen großen Aufschwung unter Kaiser Friedrich I., der alle Gewächse, die innerhalb eines Hofes gezogen wurden, wie Hanf, Gemüse aller Art und Obst von Abgaben befreite. Gartendiebe wurden zuweilen hart bestraft. Besonders beliebt war der Denzettel durch die Wasserrippe, ein Schwungrad, von dem aus der Dieb in hohem Bogen in einen Teich geschleudert wurde. Die Obstzucht erhielt ihre wirksamste Förderung wieder in den Klöstern, besonders verdienstlich wirkten in dieser Hinsicht Corvey und Iburg bei Osnabrück. Dort wurden die heimischen Obstbäume durch Pfropfreiser aus dem Süden künstlich verbessert. Die Anfänge des deutschen Obstbaues dürften in das 8. Jahrhundert zu verlegen sein. Im 13. Jahrhundert wurde in den westfälischen Städten bereits mit Äpfeln gehandelt, und der Obstbau wurde so geschäftig, daß auf die Beschädigung von Obstbäumen und Weinstöcken die Reichsacht stand. Um die Mitte des 15. Jahrhunderts spielten Äpfel, Birnen und Nessel, namentlich während der Fastenzeit, eine große Rolle in der Volksernährung.

Gedankensplitter eines lachenden Philosophen.

Der Grund, warum so viele Leute in der Welt nicht vorwärtskommen ist der, daß sie von einem Automobil träumen, statt ihren Schubkarren zu schieben.